



# Der Spiegel

für  
**Kunst, Eleganz und Mode.**

*Sechszehnter Jahrgang.*

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

**81.**

Post und Ofen, Mittwoch, 11. Oktober.

**1843.**

## Die Allgewalt der Töne.

(Beschluß.)

Einem Abends fand Hermann sich unerwartet bei seinem alten Lehrer Haydn ein, den er fast gar nicht mehr besuchte, und fragte hastig: wo Rudolph wäre. — „Er befindet sich da, wohin du, leichtsinniger Bursche, niemals hingelangen wirst!“ antwortete entrüstet der edle Greis. Als er aber mit Entsetzen die Schreckensgestalt seines ehemaligen Lieblings-Schülers und die tiefen Furchen wahrnahm, welche Haß und Eifersucht auf Hermann's jugendlichem Gesichte gezogen hatten, setzte er sogleich theilnehmend hinzu: „Guter Hermann! es ist lange her, daß ich dich nicht mehr sah, du hast dich seitdem sehr verändert.“ — „Rudolph wird sich freilich nicht, so wie ich, verändert haben, denn er ist glücklich!“ — „Was hält dich ab, ebenfalls glücklich zu sein? Weshalb folgst du nicht dem Beispiel, welches Rudolph dir gibt, der meines Alters Stolz und Freude ist? Sieh, wie ihm Alles gelingt, was er unternimmt, weil er fleißig und beharrlich ist. Morgen tritt er sein Amt als Organist der St. Sebastians-Kirche an, und in acht Tagen heirathet er die Tochter des Hauptmann's Wilhelm.“ — Hermann's Wangen färbten sich hochroth, ohne daß der gute alte Mann nur entfernt die Ursache dieser plötzlichen Röthe hätte ahnen können. — „Wo ist Rudolph?“ fragte der junge Mann höchst dringend, „ich muß ihn sogleich sprechen!“ — „Du wirst ihn ohne Zweifel in der Sebastians-Kirche finden, wo er sich die Musik einübt, mit der er morgen den Antritt seines Amtes feiern will. Möchte doch sein Beispiel günstig auf dich, mein Sohn, einwirken, und dich zu Entschlüssen führen, welche geeignet sind, dein Glük dauernd zu begründen.“ — Wilde Freude lachte bei dieser Nachricht aus Hermann's düstern Augen, er stürzte nach der Kirche. Hier angekommen, lehnte er sich, fest in seinen Mantel gehüllt und, mit der einen Hand krampfhaft den Griff eines Dolches haltend — denn er hatte, bei den entsetzlichen Plänen, über welchen er brütete, nicht unterlassen, sich mit Waffen zu versehen — an einen Pfeiler, den Au-

genblick erwartend, wo Rudolph, nach Beendigung seiner Vorbereitung, von dem Chore heruntersteigen würde, auf welchem sich die Orgel befand.

Dunkelheit und tiefes Schweigen herrschte in dem Tempel und dadurch wurde der erhabene Eindruck noch vermehrt, den Jeder bei dem Betreten eines so heiligen und geheiligten Ortes unabweislich empfindet; nur das Flakern einer einzigen schwachen Lampe, die mitten im Chore aufgestellt war und deren bleiches Licht einem abscheidenden Leben gleich, das im Begriff stand, in diesem weiten Grabe zu erlöschen, erreichte das Auge.

Blötzlich erfüllten einige Akkorde auf der Orgel das weite Gewölbe und machten den einzigen Zuhörer zittern, der sich in dem Schiff der Kirche befand; dann ging der Orgelspieler zu dem „Gloria in excelsis“ über, ein Musikstück, das er anfänglich ganz rein und ungekünstelt in seiner großartigen Einfachheit vortrug, dann aber wiederholte er dasselbe mit einigen musterhaften Verzierungen und schloß endlich mit einer wahrhaft bewundernswerthen Fuge. Noch nie hatte sich Rudolph's Genius so hoch emporgeschwungen, als jetzt bei der hinreißenden Ausführung dieser in der That himmlischen Musik; es waren die melodiereichsten und zugleich großartigsten Töne, welche die Harmonie nur hervorzubringen vermag; es entwickelte sich in ihnen die ganze Kraft der Jugend in Verbindung mit einem reinen, unschuldigen, tiefen Gefühl und den sanftesten Freuden, der zärtlichen Hingebung eines glücklich liebenden Herzens. — Unbeweglich wie der Pfeiler, an welchem er seinen schwachen Körper lehnte, fühlte Hermann unwillkürlich sich von Unruhe und Verwirrung ergriffen; er war mit kaltem Schweiß bedeckt und gleich einem gefallenem Engel, der wider seinen Willen genöthigt wird, die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren vor dem Throne des Allerhöchsten mit anhören zu müssen. Schon wollte ihm der Dolch entfallen, doch erfaßte er ihn noch einmal mit krampfhafter Faust — den letzten Tönen der Fuge folgte ein augenblickliches Schweigen, dann erklang die Orgel abermals; allein jetzt hörte man nichts als sanfte, klagende, schweremüthige Töne. Kaum drangen diese Melodien zu Hermann's Ohren, so richtete er sein Haupt, das auf die Brust gesunken war, empor; ein Schauer ergriff ihn, seine Augen füllten sich mit glühenden Thränen.

Eine Erinnerung schien in ihm aufzutauchen und, gleich einem Blize, seinen Geist aufzuhellen. Hermann und Rudolph hatten einmal des alten Komponisten Isak Arie: „Inspruck, ich soll dich meiden!“ gemeinschaftlich gespielt und, hingerissen von der unwiderstehlichen Lieblichkeit dieser herrlichen Trauermusik, sich herzlich umarmt und sich für das ganze Leben treue, brüderliche Freundschaft geschworen. Und eben dieses Lied spielte jetzt Rudolph mit einem unaussprechlich tiefen Gefühl. Mit jedem Tone, welchen Hermann hörte, steigerte sich die Bewegung, die ihn ergriff und, Wunder über Wunder! der nämliche Mensch, dessen Herz von wilder Leidenschaft ganz ausgetrocknet schien, der kaum vor einer Stunde die fürchterlichsten Rachepläne entworfen hatte, weinte jetzt vor Rührung, gleich einem Kinde, weinte Thränen, die seine glühenden Wangen erfrischten, fühlte seine Brust, noch kurz zuvor krampfhaft zusammengezogen, erleichtert, und ließ endlich maschinenmäßig die Waffe fallen, die ihn von einem verhassten Nebenbuhler hatte befreien sollen. Hingerissen von seinen unerschöpflichen Phantasien, die immer schöner und erhabener wurden, hätte Rudolph vielleicht die ganze Nacht in der Kirche zugebracht, wenn nicht eine wohlbekannte, die Orgeltöne überschreiende Stimme bis in das Innerste seines Herzens gedrungen wäre, eine Stimme, die ihm die Worte zurief: „Lebe wohl und sei glücklich!“ — Silend stieg Rudolph von dem Orgel-Chore herab; allein vergebens rief er, vergebens suchte er in dem Schiff der Kirche, hinter allen Pfeilern, in allen Winkeln: nirgends fand er den, welchen er suchte und so gern gefunden hätte. — Als er sich endlich entfernte, in Gedanken versunken über die sonderbare Begebenheit, die ihm eben widerfahren, und die er fast für einen Traum, für ein Spiel seiner erhitzten Einbildungskraft zu halten geneigt war, erblickte er beim Herausgehen neben einem Pfeiler einen glänzenden Gegenstand, es war Hermanns Dolch!

Am nächsten Tage wurde Rudolph als Organist zu St. Sebastian eingeführt und acht Tage später führte er die liebenswürdige Tochter des Hauptmanns Wilhelm zum Altar.

Nach Verlauf einiger Jahre erregte in Italien ein deutscher Künstler, den man vorzugsweise „il divino maestro“ nannte, viel Aufsehen, und man erzählte sich, er habe nie ohne Thränen des Isak'schen Liedes: „Inspruck, ich soll dich meiden!“ gegeben können.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Bilder aus Prag.

**I. Luxus und Komfort.** Wenn Prag gleich nur eine Provinzialstadt des österreichischen Kaiserthums ist, so darf es, was den äußern Schmuck des Lebens betrifft, den Vergleich mit mancher königlichen Residenz um so weniger scheuen, da es eines Theils so reich an Prachtgebäuden der Vorzeit, andern Theils die Baulust vom Tage zu Tage in einer kaum glaublichen Progression zunimmt, so daß es keine Lebensart ist, wenn man sagt, es entstehen mit jeder Woche neue weitläufige Gebäude, deren innere Dekoration nicht hinter dem stattlichen Neufnern zurückbleibt. Die Logis der Vornehmen und Reichen werden wenigstens alle 5 bis 6 Jahre, bei manchen in noch kürzerem Zeitraum, neu dekorirt. Tapeten mit Goldleisten, wie sie eben die Mode des Tages verlangt, bedecken die Wände, kostbare Teppiche zum Theil die spiegelglatten Parketen, auf welchen der „Landjunker zum Erstenmal in der Residenz“ auszugleiten und sich die Nase blutig zu schlagen riskirt. Das theure Anmeublement nach dem letzten Geschmacke ist malerisch gruppiert, Blumentische und Vasen, Silber und Kupferstücke, Servanten mit und ohne Glashüren mit Silber und Glas, das feinste Porzellan, in allen Gattungen von Rococo's ausgestattet, sind an den Wänden zu sehen, und reichfaltige Vorhänge u. Draperien verhüllen Fenster und Alkoven. Minder bemittelte Privatpersonen liefern freilich nur ein Diminutiv dieses Luxusbildes u. begnügen sich statt der Tapeten größtentheils mit gemalten Wänden; doch wird kein neues Haus gebaut ohne Parketen, und selbst viele gedielte Fußboden werden mit Wachs eingelassen und gebohrt.

**II. Equipagen.** Nicht minder kostspielig als die Zimmerdekorationen und sehr zahlreich sind die Equipagen in Prag. Eine vornehme Dame zählte bei dem Volksfeste am Osterdienstag im Baumgarten einmal 22 Postzüge, deren man jedoch in den letzten Jahren keine so große Zahl zusammen bringt. Die fashionable Welt kauft nur deutsche Pferde und vom hohen Adel schicken manche jährlich ihre Stallmeister nach England, um Wagen- und Reitpferde einzukaufen. Auch unter den gewerbtreibenden Klassen, zumal den Mülhern und Bierbräuern, ist die Zahl der Equipagen sehr zahlreich, nur sind die Rosse hier eine Art von Amphibien, welche die Woche

hindurch Getreidesäcke und Bierfässer kutschiren und erst am Sonntage, als Luxusperde maskirt, auf der Promenade erscheinen.

**III. Tafelfreuden.** In Bezug auf die Tafel haben sich allerdings die langwierigen und geschmacklosen Schmausereien verloren, bei welchen sich der Tisch unter der Last der Braten bog; an ihre Stelle ist eine erquiste Tafel getreten, deren Prolog die Entremets und Assietten bilden, nach deren Zahl eigentlich der Rang jener bemessen wird, und Jemand äußerte sich einmal, bei einem noblen Gastmahl müsse der Gast satt sein, bevor das Rindfleisch aufgetragen wird. Den Epilog macht dagegen das Dessert, geschmackvolle Gruppen von französischen Konfituren, Sülzen und das Eis wird in farbigen Kugeln oder in den mannigfaltigsten Gestaltungen von Thieren, Blumen und Früchten servirt. Nebst dem gewöhnlichen Fischwein, der in vielen Häusern schon aus Mosel- und Rheinweinen besteht, werden die feinsten französischen und spanischen Weine herumgereicht, und ein Diner ohne Champagner ist heutzutage ein nonens.

**IV. Cigarren.** Einen großen Luxusartikel der Herren machen heutzutage die Cigarren aus, welche, zur Verzweiflung aller Pfeifenschneider und Silberarbeiter, ein unentbehrliches Attribut der Fashion geworden sind, so zwar, daß es ohne Ausnahme mauvais genre ist, außer seinen vier Pfählen, aus einer Pfeife zu rauchen, u. wäre es der brillanteste Meerschäumkopf im hohen Preis erkaufte. Diese Verminderung des Pfeifenluxus, welche meist nur noch gekauft werden, wenn man Jemand ein kostbares und doch scheinbar anspruchloses Geschenk machen will, könnte leicht zu dem Fehlschlusse verleiten, das Tabakrauchen sei minder kostspielig, als in frühern Zeiten, was jedoch keineswegs der Fall, da die guten Cigarren, die ganz in Rauch und Asche aufgehen, ohne ein Residuum von Meerschäum oder Silber zurückzulassen, in ziemlich hohen Preisen stehen. Manche Tabat-Gourmands kaufen nur Cigarren à 120 Gulden das Tausend und billigere als das Tausend um 40 bis 60 Gulden kann kein Herr von gutem Tone rauchen, welcher — was die Kostbarkeit dieses Rauchstoffes noch erhöht — unerlässlich lichte Glacehandschuhe dazu anhaben muß, wenn er auf der Promenade oder wo immer den Vorübergehenden seinen blauen Dunst

vormacht. Diese Glimmstengel sind übrigens die Verzweiflung der Schildwachen und Polizeimänner, denn da das Rauchen auf den Straßen verboten ist, so konnten hier und da einige kostbare Pfeifen fiskalisch gemacht werden, und der Uebertreter des Gesetzes mußte Strafe zahlen, während die werthlose Cigarre weggeworfen wird. Man sagt, daß viele Wachen aus lauter Verdruß nachsichtig werden; doch sagte neulich eine zu einem Brager Lion: „Mein Herr! Sie wissen, daß das Tabakrauchen auf den Straßen verboten ist, und da man endlich in Erfahrung gebracht hat, daß die Cigarren auch eine Art von Tabak sind, so bitte ich, wenn Sie sich keiner Unannehmlichkeit aussetzen wollen, selbe aus dem Munde zu thun.“

V. Die Toilette. Was das Kostume der Herren und Damen betrifft, so wahrte es sonst Monate, ehe eine Mode von London und Paris, ja selbst von Wien zu uns herüber kam, jetzt bringt sie die nächste Post. Bei den Herren sind zwar in den letzten Jahren die Veränderungen von keiner großen Bedeutung, die plötzliche Revolution des Fraks ausgenommen, dessen Schooß seit ein Paar Jahren aus dem Schwalbenschwefel plötzlich so in die Breite gegangen ist, daß sich die alten Herren dabei an die goldene Zeit ihrer Jugend und der Incroyables erinnern. Zwar verbreitete sich diese Variation noch sehr mäßig, wie denn überhaupt die Zahl der Lions von der strengen Observanz (die lieber jedes andere göttliche und menschliche Gebot übertreten, als gegen die Gesetze der Göttin Pandora fehlen werden, und streng und genau erwägen, welche Handschuhe, Pantalons, Quäker, Gehörke, Fracke u. f. w. für Morgen, Mittag und Abends, für Promenade, Diner, Soiree, Theater und Ball passen) nicht sehr zahlreich sind; im Gegentheil kommt es den jungen Herren Brags nicht darauf an, aus den Toiletten der verschiedenen Tages- und Jahreszeiten ein Justemilieu zu bilden.

(Beschluß folgt.)

### Theater.

Graz. Dr. F. Wiest's humoristisch-muskalische Soiree hat am 2. Oktober im hiesigen Theater stattgefunden und erfreute sich des glänzendsten Erfolges. Mit gespannter Erwartung sah das Publikum diesem interessanten Abend entgegen, und seit langer Zeit haben wir das hiesige Theater nicht so voll gesehen, und die Beifallsbezeugungen so en-

thusiastisch gehört, wie an diesem Abend. Der k. k. Hofopernsänger Wild, die Damen Fliess-Ghnes und Fidy-Hoch, die Herren Erl, Henskel, Büchler, Leidl und Schiffbeker trugen alle zur Verschönerung der Vorstellung nach Kräften bei. Die hier erscheinende geschätzte Zeitschrift: „Stiria“ sagt unter Anderm über Wiest: „Dr. Wiest stellt sich uns als ein in jeder Beziehung bedeutendes Talent dar. Fehlt auch seinen Vorträgen, die sich durch Witz, Schärfe und Lebendigkeit des Ausdrucks unbestritten auszeichnen, jetzt noch jener tiefere, nachwirkende Inhalt, den wir bei Saphir bewundern, so müssen wir dagegen berücksichtigen, daß er bei seiner Jugend noch nicht die strenge Schule des Lebens, wie Saphir, durchgemacht und die reichen läuternden Erfahrungen in sich aufgenommen haben kann.“ Ferner heißt es daselbst: „Die Perle der Soiree war aber die letzte Abtheilung: „Komische Anklage an Raimund, Scholz, Carl und Nestroy“, und errang die allgemeinste Anerkennung. Wer diese Heroen der Komik gehört, war von der Art und Weise, wie sie Wiest ohne alles Gebehndenspiel, blos durch den Ton portraitierte, auf's Angenehmste überrascht.“ Am Schlusse bemerkt die „Stiria“: „Die Aufnahme, die Wiest bei uns gefunden, der Beifall, der ihn nach jeder Vorlesung begleitete, und öfters während derselben unterbrach, beweist, daß das Publikum sein seltenes, sich Bahn brechendes Talent zu würdigen wußte. Das Haus war sehr voll.“ (Also auch ohne Moriani.) Wiest wollte nach dieser Soiree Graz wieder verlassen, gab aber dem allgemeinen Wunsche nach und veranstaltete eine zweite, die gewiß eben so interessant als die erste werden wird.

**Theaterwelt.** In Frankfurt geben sie nun ebenfalls die „Antigone“ von Sophokles. Man will doch überall das Publikum langweilen.

\* Von Ludwig Kellstab wird auf der königlichen Bühne zu Berlin ein fünfaktiger „Sickingen“ einstudiert.

\* Im Josephstädter Theater zu Wien geben sie neulich den „Zauberschleier“ zum zweihundertundvierzigsten Male — bei sehr vollem Hause!!

\* Der Engländer Rockline hat Angaben gemacht, wie man in Theatern einen schönen künstlichen Regenbogen hervorbringen könne. Die „große Oper“ wird sich wohl bald auch dieses Schauspiels verschern, um mit neuem Brunk anderseitige Schwächen zu bedecken.

\* Dem Vernehmen nach, soll auf dem Dresdner Hoftheater ein neues Lustspiel einstudirt worden: „Mademoiselle Colombe“, von Bernard Frankel, einem jüngern Bruder des geachteten österreichischen Dichters, Dr. L. M. Frankel, Verfasser des „Habsburg-Liedes“, „Columbus“, „Don Juan d'Austria“, u. s. w. (Auch in Stuttgart wird dies Lustspiel zur Aufführung vorbereitet.)

\* Die spanische Tänzerin Demoiselle Lola Montez, welche sich rühmt, die Tochter eines tapfern spanischen Generals zu sein, und auf der königlichen Bühne zu Berlin neulich ohne Beifall gastirte, ist dort jetzt in einen peinlichen Prozeß verwickelt, der sie, im Fall nicht höhern Orts noch eine Begnadigung eintritt, ihrer Freiheit mehrere Monate berauben könnte. Sie hat sich nämlich herausgenommen, einer dienstthuenden Polizeiperson, welche ihr beim Manöver nicht gestatten wollte, in der Suite des Königs zu reiten, einen Hieb mit der Peitsche zu versetzen.

\* Die berühmte Schauspielerin Rachel hat in Lyon zwölf Mal gastirt, und die Lyoneser haben ihr dafür Triumphe bereitet wie einem Heroen, sie haben ihr Kränze, Gedichte, Serenaden und — 27,000 Francs dargebracht. Das ist in der Ordnung! Die Künstlerin hat ihr Geld redlich verdient, und Niemand war gezwungen, zu steuern. — Wenden wir uns aber zu den Lyonesern: Zu gleicher Zeit hat eine arme, alte, von allen Hilfsmitteln entblößte Frau, die an einer langwierigen und unheilbaren Krankheit litt und von den Behörden abgewiesen wurde, als sie sich zur Aufnahme in das Hospital meldete — sich in der Verzweiflung aus dem fünften Stockwerk eines Hauses herabgestürzt. — Dort nicht Raum genug zum Triumphe, hier kein Fleck zum Sterben!

\* Bei dem Zweikampf, der in der Oper „le pré-aux-cleres“ (die Schreiberwiese) stattfindet, erhielt neulich zu Paris der Sänger Roger von seinem Gegner Duvernoy einen wirklichen Degenstoß, so daß sichtbar das Blut floß. Roger mußte augenblicklich die Bühne verlassen; indessen ist seine Wunde nicht gefährlich.

\* Der Cirque Olympique wird seine Winteraison mit einem neuen Spektakelstüke: „le Vengeur“ eröffnen; am Schlusse steht man jenes berühmte Seegefecht, und das Linienschiff „Vengeur“ mit seiner ganzen Besatzung bei aufgezogener dreifarbiger Flagge, und unter dem Rufe: „Vive la republique!“ in dem schäumenden Grabe der Meereswogen untergehen.

\* Lamburini ist nach St. Petersburg abgereist; er geht zuerst nach Wien, wo er mit Rubini zusammentrifft; am 15. Oktober soll die Eröffnung der italienischen Oper in St. Petersburg sein.

### Presß-Beitung.

„Bilder aus dem Leben Jesu u. der Apostel.“ Von Johann Labius-Laus Pytker, Erzbischof von Erlau. Mit 24 ausgewählten Stahlstichen. Leipzig. Druck und Verlag von W. J. Teubner. 1842. — Allen Freunden erhabener geistig-religiöser Poesie können wir dies Prachtwerk in jeder Beziehung empfehlen. Der hochverehrte berühmte und geniale Verfasser, gewohnt nur Klassisches zu schreiben, hat in diesen herrlichen Bildern wieder einen Gedankenreichtum, eine Diktion und einen Versbau entwickelt, die sie würdig machten, seinen andern unvergänglichen Werken angereicht zu werden. Höherer Aufschwung und edle Einfachheit charakterisiren diese Gesänge; jedes frommen Gemüthes sich bemächtigend, und dessen zartesten Saiten anregend, bringen sie einen noch um so angenehmeren und wohlthuenderen Eindruck hervor; da sie zumeist mit einer überraschenden, sinnig gewählten Pointe enden. Die Ausstattung ist eine der herrlichsten, die je aus der deutschen Presse hervorgegangen. Sie ist wahrhaft luxuriös. Die Stahlstiche sind wirkliche Kunstwerke in Zeichnung, Stich und Druck. Das satinirte milchweiße Papier ist stark und fein, die Lettern groß und geschmackvoll und auch der Einband mit Golddruck höchst elegant. — Der Preis 12 fl. C. M. für ein Exemplar ist bei solcher Pracht gewiß sehr billig. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.)

\*\* „Lucretia“, Tragödie in fünf Akten von Ponsard, ist nun, im Vermaße des Originals verdeutschet von Dr. Stolle, erschienen. Ueber das Original läßt sich nichts mehr sagen, man weiß, daß es eine in neuerer Zeit beispiellose Sensation in Paris erregte. Die Uebersetzung Stolle's hat viele Vorzüge. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth à 30 fr. C. M.)

\*\* Von dem Gerichtshofe zu Tübingen ist in diesen Tagen ein literarisch merkwürdiger Prozeß entschieden worden. Bekanntlich hat der verdienstvolle Lehrer der Geschichte, Prof. Haug daselbst, vor 3 Jahren bei Liesching in Stuttgart eine „allgemeine Geschichte der Menschheit“ herauszugeben angefan-

gen. Das Werk war auf 6 Bände berechnet, wovon indessen nur die beiden ersten Hefte erschienen, die mit verdientem allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, so daß man der baldigen Fortsetzung sehnlichst entgegen sah. Leider aber konnte der bescheidene Gelehrte sich hierzu nicht entschließen, weil ihm allein sein Werk nicht genügte. Der Verleger klagte indes bei dortigem Gerichtshofe auf Schadenersatz und schlug sein *lucrum cessans*, der ihm bei Erfüllung des Vertrages zu Theil geworden wäre, zu 60,000 fl. an. Der Gerichtshof ermäßigte die enorme Forderung auf 6000 fl., u. verurtheilte den gelehrten Professor zu deren Zahlung. Wie wir hören, soll dieser keine Appellation nachsuchen wollen, sondern zur Zahlung der Summe sich verstehen. Gewiß in unsern Schreibfertigen Tagen ein seltenes und merkwürdiges Beispiel literarischer Bescheidenheit, die der Kenner vielfach anderwärts, nur gerade hier nicht wünschen kann.

\*\* Welche enormen Honorare einige nordamerikanische Schriftsteller von Ruf beziehen, mag aus folgendem Faktum erhellen. Für ein kleines (nur aus zehn vierzeiligen Strophen bestehendes) Gedicht Longfellow's: „The Belfry of Bruges“ wurden dem Verfasser kürzlich von der zu Philadelphia erscheinenden Zeitschrift „Graham's Magazine“ 75 Dollars gezahlt. Es hat dies einen um so höheren Werth, als in Amerika bei der Verbreitung des Nachdrucks die Zahlung von Honoraren überhaupt etwas Seltenes ist.

### Mignon - Zeitung.

Nürnberg. Unser Mechaniker Leinberger hat sein Projekt der Luftdampfschiffahrt, wovon seit seinen verunglückten Subskriptionsversuchen nicht mehr die Rede war, keineswegs aufgegeben. Seit neun Monaten hatte er in Wien ein ganz aus Metall gefertigtes Modell von 10 Kubikfuß Inhalt, 6 Fuß Länge und 2 Fuß Durchmesser aufgestellt, welches dort zahlreich besucht wurde und bei Sachkennern vielen Beifall gefunden haben soll. Von letztern aufgemuntert baut der Erfinder jetzt ein größeres Luftdampfschiff von 83 Kubikfuß Inhalt, 12 Fuß Länge u. 4 Fuß Durchmesser, mit welchem er, nach seiner Versicherung, völlig überzeugende Experimente wird aufstellen können.

**Etwas von Allem.** Man schätzt die Zahl der in diesem Jahr in München neuer-

bauten Häuser auf dreihundert, was ein Bedürfniß von wenigstens dreitausend Menschen mehr gegen früher voraussetzt; eine Voraussetzung, die sich schwerlich bewähren wird. Zu der Grundsteinlegung des neuen Triumphthores am Ende der Ludwigstraße werden große Vorbereitungen getroffen.

\*\* In Paris macht jetzt ein industriöser Schleifer Aufsehen, welcher mit seinem Schleifein von Haus zu Haus in einem Phaeton fährt, vor welchem ein prächtig ausgeschirtetes Vollblut-Pferd, echter Race, ist.

\*\* Die Denkmal-Sucht schlägt mit den letzten Flügeln — so ganz ist ihr aller Stoff ausgegangen, daß sie schon bis zum alten Minnesänger Walter von der Vogelweide und bis zu Gottfried von Bouillon hat zurückflüchten müssen, um wenigstens von ihrem Dasein Kunde zu geben. Der Erstere hat bereits in Würzburg sein todt's Leben angetreten! für das Denkmal des Letzteren, der — wenn wir nicht irren — in Brüssel sein neues Standquartier erhalten soll, werden bereits die verschiedenen Geldbeutel in Kontribution gesetzt.

\*\* In Brüssel hat ein Orchesterchef eine Ouverture de fantaisie komponirt, worin das Geräusch, welches chemische Zündhölzchen beim Anzünden machen, als Musik angewendet wird.

\*\* Der Graf Johann Jakob v. Fernander, aus einer der edelsten schwedischen Familien entsprossen, hat mittelst einer förmlichen Notifikation an den Direktor des Adelskollegiums zu Stockholm für sich und seine Nachkommen auf alle Titel und Vorrechte des Adels Verzicht geleistet, u. erklärt, daß er nur mehr ein einfacher Bürger sein wolle.

\*\* Ein hochadeliger industrieller Kopf bietet in Nr. 128 der „D. allg. Ztg.“, aus pekuniären Gründen und um seinen Namen fortbauern zu sehen, für Geld einem Sohne unbescholtener Eltern die Adoption an. Es wird jetzt Alles zu Gelde gemacht.

\*\* Als ein schönes Beispiel, daß die Enthaltbarkeit im Genuße geistiger Getränke sich immer mehr bei den dänischen Seefahrern geltend macht, führt „Svendborg Avis“ an, daß die Mannschaft der am 18. Sept. von Svendborg ausklarirten Brigg „Danmark“ von Troense der Branntweintration gegen eine Erhöhung des monatlichen Lohnes von drei Rubel entsagt hat.

\*\* Die katholische Kirche zählt derzeit in Asten 2½ Mill. Anhänger mit 69 Bischöfen, 20 Koadjutoren und 11,856 Priestern.

\* \* In der böhmischen Stadt B. sind fünf Drechsler in geringer Entfernung von einander; jeder hat sein Gewerbe auf verschiedene Weise geschrieben, und keiner das Rechte getroffen. Man liest nämlich: Dregöler, Drexler, Drexler, Dräxler, Threxler — aber vergebens sucht man den Drechsler!

\* \* In der Registratur des Gerichtshofes zu Orleans hat man Aktenstücke gefunden, welche über die Flucht Ludwigs XVI. nach Varennes ein ganz neues Licht verbreiten sollen.

\* \* Neulich wurden im Schlosse Glander die Kleider, Möbeln u. d. berichtigten Lafarge verkauft und fast sämmtlich zu unverhältnismäßig hohen Preisen bezahlt. Ihr Hochzeitskleid ward für 800, ihr Gebetbuch für 50, eine bloße Skizze ihres Gesichts für 25 Frs. zugeschlagen.

\* \* Baron Taylor, der gegenwärtig Andalusien bereist, hat zu Sevilla für Rechnung Ludwig Philipps 2 Mill. Francs auf den Ankauf von Gemälden, meist Murillo's, verwendet.

\* \* Man schreibt aus Frankfurt: „Prume, der bereits todt gesagte Violinvirtuose, gab in den letzten Tagen hiesigen Freunden ein Lebenszeichen. Er kommt im nächsten Monate hierher, und wird sich mehrmals im Theater hören lassen.“

\* \* Man ist begierig, welche Wege der Nürnberger Verein zur Steuerung des Luxus einschlagen wird. Die Nürnberger Frauen meinen, man solle vor Allem das Tabakrauchen abschaffen; namentlich das Cigarrenrauchen, das jetzt so allgemein ist, koste dem Manne weit mehr, als alle Jahre ein neuer Hut für die Frau; ja es gibt Frauen, welche behaupten, die Cigarren kosteten ihren Männern jährlich 100 Gulden und darüber.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

**Deutsches Theater.** Am 9. d. M. fand die lang erwartete, aber durch Hindernisse verschobene Opernvorstellung, zum Besten der Abgebrannten in Misfolcz, statt. Es ward die Oper „Norma“ in italienischer Sprache gegeben. Unser berühmte Gast, Napoleone Moriani gab den Sever, Mad. Mink übernahm, wegen fortwährender Unpäßlichkeit der Dem. Rossetti, die Parthie der Norma, Dem. Ambrosich, eine seit Kurzem sich hier aufhaltende junge Sängerin, die Alalgisa als Gast. Das Haus war, trotz den hohen Eintrittspreisen, in allen Theilen sehr voll. Das Publikum war auf den Erfolg dieses Abends in großer Span-

nung. Mad. Mink betrat nach längerer Zurückgezogenheit wieder die Pesther Bühne, und da sie bei ihrem letzten Erscheinen vor acht Monaten in einen gewissen Konflikt mit dem hiesigen Publikum gerieth, so erwarteten Manche eine darauf Bezug habende Demonstration. Allein vor Beginn der Oper erschien Hr. Regisseur Rott auf der Bühne und sprach im Namen der Mad. Mink einige entschuldigende Worte, die nicht nur von Seite des ganzen Publikums mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurden, sondern die sonst hier mit Recht so geschätzt gewesene Künstlerin wurde stürmisch hervorgerufen. Sie erschien u. sprach mit bewegter Stimme ungefähr die Worte: „Dieser Augenblick entschädigt mich vollkommen für durch acht Monate erlittene Drangsale.“ Neuer Applaus! Kränze und Blumen flogen auf die Bühne; Mad. Mink muß den Kranz aufnehmen und die Ausföhung ist komplet. Dieses Verfahren ist würdig eines so hochherzigen Publikums, als welches das Pesther sich stets bezeugte. — Die Oper begann und wurde ohne die mindeste Störung durchgeführt. Mad. Mink sang ihre Parthie zwar mit sichtbarer Beklommenheit, wie es der Moment auch nicht anders erwarten läßt, aber doch größtentheils so, wie wir diese Parthie, als eine ihrer besten Leistungen, von ihr gewohnt zu hören waren. Ihre Mitteltöne machten sich besonders gut. Am Vorzüglichsten war sie in der „Casta diva“ und im zweiten Finale. Sie erhielt vielen Beifall und ward mehrere Male gerufen. — Unser berühmte Gast, Herr Moriani, schien nicht sonderlich disponirt, doch leuchteten großartige Geistesfunken, würdig dieses Virtuosen, so wie die siegende Kraft seiner Stimme, an vielen Stellen hervor, was ihm auch allgemeine Anerkennung erwarb. — Dem. Ambrosich hat eine niedliche, umfangreiche, wenn auch für die Räume dieses Hauses noch nicht ganz ausreichende Stimme, eine geschmackvolle Methode und einen schönen Gefühlsausdruck. Auch sie erhielt Beifall und nach dem Duett mit Sever auch einen Kranz. — Hr. Wangel sang befriedigend den Polione; im Ganzen aber hat die Oper keinen sonderlich nachhaltigen Eindruck hervorgebracht. Indessen verdient die Direktion den Dank aller Menschenfreunde, daß sie durch diese Produktion den Leidenden solch einen namhaften Zuschuß angebeihen ließ.

D.

— Beszter Sandor, der mit seiner Gesellschaft aus dem Auslande in Pesth eintreffen wird, demnächst in Pesth eintreffen.

**Öfner Sommertheater.** Am 8. d. zum ersten Male: „der Kastelbinder“, Posse in 3 A. von Kaiser. Dieses Stück gleicht so ziemlich, in der Grundidee und Ausführung, allen übrigen Stücken desselben Verfassers. Da sind wieder ein Paar Spitzbuben, die auf die Börsen ehrlicher Leute Jagd machen; die komischen Epifoden bilden wieder die ewig wiederkehrenden Liebeleien eines verschmizten Bedienten und einer alten verliebten Jungfrau. Wir finden da wieder eine ansehnliche Portion Sentimentalität mit Humor gespickt, ein Sortiment von komischen und weinerlichen Szenen zur beliebigen Auswahl. Doch

ist die Handlung von so ziemlichem Interesse, u. es tauchen im Dialoge manche witzige Einfälle und sarkastische Bemerkungen hervor. Der Deus ex Machina des Stückes ist dieser Kastelbinder, der dazu bestimmt ist, das Verbrechen zu enthüllen, dem Laster seine Larve zu entreißen und die Liebenden ihrem Ziele entgegen zu führen, und es wird uns hier der Beweis gegeben, daß es auch unter dieser ziemlich vernachlässigten Menschenklasse edle, gefühlvolle Seelen gibt. Der zweite Hauptcharakter des Stückes ist Herr von Nagy, ein biederer, herzensguter Ungar, der nie seinen Verstand zu Rathe zieht und sich oft von seinem guten Herzen hinreißen läßt. Die erste komische Figur des Stückes aber ist Lorenz, ein verschämter Lohnlaster, dem nichts zu heilig ist, um alle Verhältnisse des Lebens zu benützen; doch finden wir es unerklärlich, warum der Verfasser zum Repräsentanten der Komik fast immer einen Schurken wählt. Die Darstellung ging ziemlich gerundet zusammen; besonders war es Hr. Kurt, der den gemütlichen Magyaren mit einer wahren naturgetreuen Auffassung gab und durch seine herzliche Sprache vielen Beifall erregte. Hr. Seydl (Lorenz) wußte dieser Rolle durchaus komischen Effekt zu entlocken, und verbreitete durch sein echt joviales Spiel viele Heiterkeit. Dem. Rostok zeichnete sich durch ein schönes natürliches Spiel aus, und war eine angenehme Erscheinung. Auch Dem. Wertowitsch (Kastelbinder) hat die eigenthümliche Manieren dieser Menschenklasse recht gut abgelauscht.

— Nächstens kommt von unserm fleißigen und bühnenkundigen Hrn. Niclas eine neue Gesangs-Posse, betitelt: »die Ziehungeliste, oder: Kompositneur und Gastwirth in einer Person«, mit Musik von G. Doppler, zur ersten Aufführung. Der Beifall, dessen sich Hr. Niclas mit seinem »Wachsfingerenkabinett« in Ofen und in Wien erfreute, läßt auch für diese seine neueste Posse viel Günstiges erwarten.

**Pesther Sommertheater.** Am 7. d., zum ersten Male und zum Benefiz des Komikers Hrn. Gábe: »Der Kastelbinder, oder: zehntausend Gulden«, Posse von F. Kaiser. Musik von A. Müller. Dieses Stück hat mehrere gelungene Momente und amüßet so lange es sich in den Grenzen der Posse hält, wird aber unaussehlich, sobald es eine gewisse Sentimentalität affektirt, und hat sowohl im Dialog, wie in den Couplets wenig Neues. Ein Theil der Handlung scheint Storás Novelle: »Dintenseppchen« entnommen, nur daß, statt des Savoyarden, hier ein Slowake gewählt wurde. Einen Charakter in fremder Sprache oder Jargone auf die Bühne zu bringen, ist jedenfalls eine schwere Aufgabe, die auch dem Darsteller viele Schwierigkeiten bereiten muß. — Den Charak-

ter des ungarischen Edelmannes hat Herr Kaiser nicht sehr richtig gezeichnet, denn es ist kaum denkbar, daß ein solcher einem fremden Wirthse seinen Kummer klagt, sich zu dessen Freiwerber aufwirft und Besuche in Gegenwart eines Lohnbedienten empfängt. — Die Aufführung war durchaus gelungen; die H. H. Rott, Gábe, Zöllner, Berg und Windisch verdienen besonders alles Lob, auch die Damen Gunders, Klimmettsch und Hubatschek spielten recht brav. Der beliebte Benefiziant ward von dem zahlreichen Publikum freudig begrüßt, zwei Mal gerufen und führte die Rolle des Kastelbinders sehr gut durch. In Wien u. Ofen wird diese Rolle von einem Frauenzimmer gespielt, jedoch scheint mir dieses nicht nöthig u. mag auch in Wien wohl nur aus dem Grunde geschehen, weil die dortige Darstellerin eine geborne Ungarin und als solche der slowakischen Sprache vielleicht mächtig ist.

F. A. K.

**Gelehrte Gesellschaft.** In ihrer letzten Sitzung hat die ungarische gelehrte Gesellschaft folgende Preise vertheilt. Für das beste Buch: Herrn Ignaz Szoldos (Reichstags-Deputirter) für das Werk »A' Szolgabiro hivatal« (das Stuhlrichteramt) mit 200 Dukaten in Gold. Im historischen Fache: Herrn Dr. Carl Lanyi, Professor in Tyrnau, mit 100 Dukaten. In der Mathematik: Hrn. Wilhelm Fest, Ingenieur bei dem Pesther Bräuenbau, 100 Dukaten. Für das beste Drama: Hrn. Joseph Dbernyist, für das Stück: »Ur és porfia.« (Herr und Bauersohn) 100 Dukaten. (Den zweiten dramatischen Preis erhielt Hr. Szigligety, für sein Stück: »Geró.«

**Lokalnotiz.** (Die große Pfeife in Pesth.) Es gibt oft ganz unscheinbare Dinge, die allen Zerstörungen der Zeit, die allen Kulturbewegungen ungeachtet, ihr bescheidenes Dasein manifestiren. — Wer von allen denen, die jemals in Pesth waren, kennt die »Pfeife« nicht? Selbst der mächtige Beherrscher Cigarro, der schon manchen Pfeifen- und andern Kopf zerstört hat, konnte der »großen Pfeife« nichts anhaben, denn sie ist stark, durch ihre guten Geister; sie ist mächtig durch ihre kräftigen Allirten in Somlan, Reszmely, Steinbruch, Bilany, Ofen, Tokay und Menes; sie ist stärkend durch ihre gesunden Speisen; sie ist endlich unverfüßbar, so lange fröhliche Menschen das Traubengold als eine Gottesgabe betrachten. Darum möge ihr gegenwärtiger Chef, Hr. Dberhäusser sammt der Lieben alten großen Pfeife, die heiteren Besucher noch lange erquicken. Sz.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 64.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Eiswerkstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. F. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.